

Sollen die Exerzitien immer Ignatianisch sein?

Von E. Raitz v. Frenth S. J.

Diese Frage wird in neuester Zeit öfter behandelt. Das ist begreiflich, da die Exerzitienbewegung ständig wächst, immer mehr aufwärtsstrebende Seelen Wiederholungsexerzitien machen, Mitglieder verschiedener Orden und Weltpriester ihre Kräfte in den Dienst der gleichen Bewegung stellen, religiöse Wochen anderer Art sich gleichfalls ausbreiten. Deswegen soll auch in dieser Zeitschrift zu der Frage Stellung genommen und ein Lösungsversuch geboten werden. Er knüpft an die Lösung an, die unser Mitarbeiter, der bekannte Schriftsteller Dr. P. Erhard Schlund O. F. M., in seiner Schrift: Exerzitien und Exerzitienbewegung (München 1926, Pfeiffer) gegeben hat. Der Grund dafür ist, daß sich bei P. Schlund die meisten jener allgemeinen religiösen Voraussetzungen finden, die notwendig das Urteil über die Exerzitien ungünstig beeinflussen, wie auch diese stark einseitigen Urteile selbst. Dabei soll weder die wohlmeinende Absicht des Verfassers noch das mancherlei Gute, das in dem Büchlein enthalten ist, verkannt werden.

Schlund stellt die Frage: Sind die Exerzitien des hl. Ignatius unbedingt bindende Norm? Seine Antwort lautet: „Darüber kann kein Zweifel sein, daß das Exerzitienbüchlein des hl. Ignatius das klassische Exerzitienbuch ist und bleiben wird. Auch wird seine Methode die Grundlage aller Exerzitien sein. Aber ebensowenig kann ein Zweifel sein, daß das Exerzitienbüchlein nicht für alle Fälle genügen wird und daß auch eine Fortentwicklung in der Praxis der Exerzitien notwendig sein wird.“ (66) Im folgenden wird sich nun, wie schon angedeutet, in manchen prinzipiellen Ansichten ein Gegensatz zu P. Schlund herausstellen, die praktische Lösung wird sich der seinigen, die er in obiger Antwort gibt, mehr nähern.

Um den Sinn dieser Antwort genauer zu verstehen, muß man die Grundlagen kennen lernen, auf denen P. Schlund aufgebaut hat. Es sind Auffassungen, die teils allgemein religionswissenschaftliche Begriffe, teils die Exerzitien betreffen. Zu den ersten gehört, daß die Grundtatsache der Religion das Heilsuchen des Menschen bei der Gottheit ist (S. 19). Da die Exerzitien mit Recht den Gottesdienst an erste Stelle setzen, bedeutet schon das einen gewissen Gegensatz

zu ihnen. Vermutlich ist er allerdings nicht beabsichtigt, sondern nur die Folge einer etwas zu abstrakten religionsphilosophischen Begriffssetzung. Wichtiger ist dagegen die „religionspsychologische Betrachtung“, die zwei Kraftfelder in der Seele, Geist und Herz das eine, Verstand und Wille das andere, einander gegenüberstellt. Außer manchen Unklarheiten (z. B. dem Satz: „Wir nennen hier Geist und Herz jenes tiefe Gebiet der Seele, in welchem der Mensch fähig und geneigt ist, die Gnade direkt in sich überfließen zu lassen.“ Die Fähigkeit [potentia obediencialis] zur Gnade ist nichts Bewußtes, die Geneigtheit ist im Willen, nicht in einer eigenen Tiefenregion) wird hier eine gänzlich unhaltbare Typisierung vorgenommen, die auch durch die Schlussbemerkung, daß die Trennung in der Lebenswirklichkeit weniger scharf sei, nicht gerechtfertigt ist. Nachdem sie schon seit Jahren in religiösen Abhandlungen wiederholt wird, bedarf sie einer ganz entschiedenen Ablehnung. In der Hl. Schrift steht sicher nirgends, man könne allein mit Intuition und Affekt die „Wende“ zu Gott vollziehen oder in den Himmel kommen. Umgekehrt hat man bis heute die Vollkommenheit immer in der Gesinnung des *Fiat voluntas tua* erblickt, also in einer Willensrichtung. Das ist das Wesen der Liebe, der Affekt ist eine angenehme Begleiterscheinung. So sagt der hl. Alfons von Liguori: „Alle Heiligkeit besteht in der Liebe zu Gott und alle Liebe zu Gott in der Erfüllung seines heiligen Willens.“ (Regolamento 3, 5.) Damit fällt die Zweiteilung der Hauptsache nach in sich zusammen. Es gibt nur eine, vorübergehende sowohl als bleibende, Wende zu Gott, die des Willens. Nur in nebensächlichen Dingen bleibt ein Unterschied. Man kann ihn so kennzeichnen: die einen bilden ihren Willen mehr intuitiv-affektiv, die andern mehr rationell. Es ist unstreitbar ein Verdienst der neuen Psychologie, diese seelischen Eigenarten schärfer geschieden zu haben und darauf hat offenbar P. Schlund hinweisen wollen. Doch selbst so bleibt noch manches abzuschwächen. Das „direkte Erschauen“ und das „direkte Erfassen des Hauches der Gottheit“ spielt bei der religiösen „Wende“ im Sinn von Bekehrung noch keine Rolle, außer bei einem Pauluswunder; erst auf der Höhe des geistlichen Lebens wird es zur Wirklichkeit. Nur das Gefühl wird bei vielen die Willenswende stark beeinflussen. Unrichtig und von schädlichster Wirkung für die seelsorgliche Praxis ist es aber, mit den beiden Typen die beiden Wege der Mystik und der Aszese (S. 24, 5) gleichzustellen. Denn diese sind ein

Nacheinander und nicht ein Nebeneinander, nach allgemeiner Lehre gerade der großen Mystiker. Hier modernen Anschauungen etwas zugeben, heißt: die Mystik von ihrer Höhe herabziehen, und die Aszese diskreditieren, die die Intuitiven nicht entbehren können und die die Mystiker oft heroisch geübt haben. Endlich, und das ist für unseren Gegenstand die Hauptsache, liegt es bei dieser Zweiteilung auf der Hand, daß die Exerzitien für den einen, den intuitiven Typ, ihren Wert ganz oder fast ganz verlieren. Denn sie sind der „rationale“ Weg.

Auch die Typen der „religionssoziologischen Betrachtung“ müssen abgelehnt werden. Der Mensch der „weltförmigen Religiosität“, dem „Gott ein besonderes Mittel ist, zu seinem Nutzen zu kommen“, ist überhaupt nicht religiös. Denn es gehört zum Begriff der Religion, daß Gott Ziel ist. Auch die beiden andere Typen, der „weltflüchtige“ und der „weltüberwindende“, sind aus theoretischen, mehr aber noch aus praktischen Gründen, nicht so scharf einander gegenüberzustellen. Denn etwa der weltflüchtige Kartäuser betrachtet die Welt nicht „als Feind Gottes“ und wenigstens nicht als „unbedingtes Hindernis“ zu Gott; er ist ja kein Manichäer. Und solche Gegenüberstellung weckt sicher keine Vorliebe, vielleicht nicht einmal Verständnis für beschauliche und strenge Orden. Natürlich muß auch diese Typisierung die Stellung zur Exerzitienfrage beeinflussen. Durch diese Ausstellungen soll die Absicht des Verfassers nicht in Zweifel gezogen werden. Später schwächt er auch manches wieder ab. Aber gerade in diesen theoretischen und grundlegenden Kapiteln darf vor allem der theologisch nicht geschulte Leser Genauigkeit erwarten.

Ein Wort noch zu der andern Grundlage, Schlunds Auffassung von den Exerzitien. Seine Definition ist sehr gut: „Exerzitien — sind eines der Mittel der religiösen Wende, mit welchem das letzte Ziel, die Vereinigung mit Gott, erreicht werden will, auf einem dem Weg der Wende entsprechenden zielbewußten Vorgehen unter Bindung an eine Reihe wohlgeordneter Betrachtungen und in Einfügung in eine bestimmte Ordnung des äußeren Lebens.“ (S. 38.) Richtig und schön hat er auch, Kleinigkeiten abgerechnet, das Exerzitienbüchlein beschrieben. (S. 39 bis 58.) Aber mit seiner Kritik an ihm kann man nicht ganz einverstanden sein. — Die Betrachtungen benutzen wohl die Phantasie als Stütze, zumal für den Anfang, aber darum sind sie noch nicht „bewußt auf das sinnliche Moment eingestellt“ (S. 61). Im Gegenteil nimmt ja

nach Schlund selbst Intellekt und Wille den ersten Platz ein, und darin hat er recht. Von den Betrachtungen über das Leben Jesu (2.—4. Woche) heißt es: „Dann schließt sich das Exerzitienbüchlein an das Evangelium an, aber nicht etwa, wie der hl. Franziskus es tun würde, in einer erlebnismäßigen Ausdeutung der evangelischen Wahrheiten, vielmehr werden, wieder der Art des hl. Ignatius entsprechend, diese evangelischen Wahrheiten von Ignatius dogmatisch ausgedeutet und rational-dogmatisch, ja sogar systematisch behandelt.“ (S. 62.) Systematisch, d. h. zweckentsprechend ausgewählt sind die Betrachtungen, rational-dogmatisch ausgedeutet, so wenig das ein Vorwurf wäre, sind die evangelischen Texte nicht. Eine möglichst kurze Betrachtung diene als Beispiel: Wie Christus unser Herr die Verkäufer aus dem Tempel vertrieb. (Joh. 2,1—11.) Erstens, er vertrieb alle Verkäufer aus dem Tempel mit einem Strick, den er sich aus Seilen gemacht hatte. Zweitens, er stürzte die Tische mit dem Geld der reichen Wechsler im Tempel um. Drittens, den armen Taubenverkäufern sagte er: Tragt diese Dinge weg, und macht das Haus meines Vaters nicht zu einem Kaufhaus. — Einfacher hat auch der hl. Franziskus in seiner Regel die Schriftworte nicht aneinandergereiht. — Von der Konsequenz der Exerzitien wird gesagt: „Es wird Menschen geben, die sich in ihr gefangen und todunglücklich fühlen, und die durch diese Konsequenz seelisch erdrückt werden“ (S. 63). Aber ist die Konsequenz: Der Mensch ist ganz für Gott da, darum muß er ihm ganz dienen, nicht evangelisch, und daher auch für „weiche Naturen“, für das „Frauengemüt“, selbst für nervenschwache Menschen? Man mag solchen Leuten weniger Betrachtung und mehr Erholung geben, ihnen einige methodische Aeufferlichkeiten ersparen; sie der strengen Folgerichtigkeit der Gedanken berauben, hieße, sie seelisch und körperlich schädigen. Denn so falsch es ist, geschwächte Menschen bloß psychisch zu heilen, so falsch ist es auch, die psychischen Mittel, und unter ihnen zuerst Zucht im Denken und Wollen, unbenußt zu lassen. Das Gute, das sich etwa in der modernen Individualpsychologie findet, und das sich in manchen Punkten mit unserer katholischen Auffassung deckt, wollen wir doch nicht von uns weisen. — „Das seelische Erleben sucht Ignatius besonders mit äußeren psychotechnischen Mitteln zu erreichen. Dadurch mag die Gefahr entstehen, daß Seelen, die nicht von Natur aus viel inneres Erleben besitzen, an den äußeren Dingen hängen bleiben und der innere Wert solcher Seelen mehr oder weniger zurück-

bleiben würde.“ (S. 64.) Die Schlußfolgerung kann man zugeben, aber die gleiche Gefahr besteht, wenn man täglich zur hl. Messe geht, kommuniziert, den Rosenkranz und das Brevier betet und man tut kein Unrecht mit der Behauptung, daß auch dieser Gefahr manche erliegen. Trotzdem läßt man deswegen die Uebungen nicht aus. Dagegen das „besonders“ des Vordersatzes wird kein Kenner des Exerzitienbuches unterschreiben. Wäre es richtig, so würde ja gerade die „harte Konsequenz“ ihre zentrale Bedeutung verlieren. Die psychotechnischen Mittel, die angewandt werden, nämlich die zehn Additionen, mag man bei Fortgeschrittenen ruhig auslassen, wenn sie schon so die innere Sammlung bewahren. Die Exerzitien ändert das nicht.

Schließlich noch der Kernpunkt, der sich mit dem des ersten Abschnittes berührt: „Die Liebe selbst ist bei Ignatius mehr das Erzeugnis und die Frucht des Denkens und der Abtötung als das Motiv derselben. — Es gibt auch eine andere Auffassung, wie sie der hl. Franziskus und die in seiner Art Denkenden vertreten, daß die Liebe zu Gott das Motiv sei, also am Anfang stünde —“ (S. 64). Dem ersten Satz kann man voll beipflichten, dem zweiten nicht. Wenn die von Schlund selbst anerkannten drei Wege (S. 31) gut und dem seelischen Wachsen angepaßt sind, dann ist die Liebe, eine wunderbare Führung ausgenommen, nicht der Ausgangspunkt. Denn Liebe heißt Einigung und würde sie im Anfang schon Grundstimmung sein, müßte sie nicht erst auf dem mühsamen Reinigungs- und Erleuchtungsweg erworben werden. Das wäre sehr schön, aber die Tatsachen der Psychologie und Pädagogik sprechen dagegen. Man könnte wohl in der Erziehung und Seelenleitung das Motiv der Liebe in Einzelfällen früher und häufiger zur Geltung bringen, aber daran fehlt es den Exerzitien nicht. Man kann nicht nur, ohne ihnen Gewalt anzutun, das „Dienen“ des Fundaments als Lieben erklären, Sünde und Hölle vor allem im Licht der Liebe Gottes zu uns und unsere Liebe zu ihm betrachten; die Exerzitien selbst sprechen schon in der ersten Sündenbetrachtung und in der Höllenbetrachtung, und vom Regnum Christi an in jedem dritten Präludium von ihr. Dazu darf man die modernen psychologischen Begriffe nicht ohne weiteres im 16. Jahrhundert voraussetzen. Erst Tetens und Mendelsohn im 18. Jahrhundert haben „Wille und Herz“, d. h. Gefühl, getrennt, die Scholastik kannte außer dem Intellectus nur die Voluntas, die Wollen und Fühlen umfaßte. Man darf also auch von dem „id quod volo“ des

hl. Ignatius nicht sagen, es sei affektlos gemeint. Dazu kommt, daß die Liebe nicht der einzige Affekt ist, sondern auch die Hochherzigkeit, die Begeisterung, die Dankbarkeit, selbst die Demut und die Furcht Gottes, und die wird doch kaum jemand im Exerzitienbuch vermissen. Aus diesen verschiedenen Rücksichten kann man auch dem letzten Satz des theoretischen Teils nicht beistimmen: „Die Aszese des hl. Ignatius, soweit sie im Exerzitienbüchlein zum Ausdruck kommt, ist eben eine rational arbeitende Willensaszese, sie ist eine Willensschule und — so will mir scheinen — nicht im vollsten Maße eine Herzensschule. Willen und Herz sollen aber unserem Herrgott gehören und jeder soll ihm beide schenken, der ihm den ganzen Menschen schenken will.“ (S. 64.) Wohl sind die Exerzitien vorwiegend Willensschule, aber was Gott mehr von uns will und was allein ganz unserer Freiheit untersteht, müssen wir auch mehr pflegen. Herzenspflege ohne fundierende und begleitende Willenspflege ist Zuckerbrot ohne Nährkraft. Sollte etwa P. Schlund mehr aus der ihm bekannten Exerzitienpraxis urteilen, die das Gefühl zu wenig zu seinem Recht kommen läßt, so darf er nicht das Exerzitienbuch dafür verantwortlich machen.

Mit dieser rein negativen Kritik ist natürlich das von P. Schlund gestellte Problem nicht gelöst. Sie zeigt nur, wie die von ihm selbst gegebene Lösung aufzufassen ist, gegen deren Wortlaut man kaum etwas einwenden kann (vgl. die ersten Zeilen dieses Aufsatzes). Hier gilt es vielmehr positiv aufbauen, und es läßt sich nicht leugnen, das wird etwas schwerer. Doch ist ein gewisses Fundament dafür schon im ersten Teil gewonnen, die Auffassung von den psychischen Typen, von den religiösen Wegen, und von dem Gefühlsmoment in den Exerzitien. So kann wenigstens ein erster Versuch zum Aufbau unternommen werden. Und hier werden sich die Meinungen ganz bedeutend mehr nähern. Denn Franziskus und Ignatius sind Geistesverwandte und es ist klar, daß Ignatius es ist, der von Franziskus gelernt hat. Darum haben auch von jeher die Franziskaner, wie P. Schlund richtig bemerkt, einen außerordentlichen Anteil an den Exerzitien genommen, so daß man bei rein zahlenmäßigem Vergleich für Deutschland wohl auf den Gedanken kommen möchte, Exerzitien seien franziskanischen, nicht jesuitischen Ursprungs. Daher dürfen sie auch nur in einem ganz begrenzten Sinn als Ordensgut angesehen werden und die Kontroverse über sie muß und soll, soweit es möglich ist, wie über eine allgemeine

Angelegenheit geführt werden. Gerade in diesem Sinn folgen zunächst einige prinzipielle Feststellungen:

Die Exerzitien sind kein notwendiges Mittel, um zur Vollkommenheit zu gelangen. Anderthalb Jahrtausend hat es ohne sie Heilige gegeben und auch nach dem Tod des hl. Ignatius hat es Heilige gegeben, die keine Exerzitien gemacht haben. Es ist nicht einmal nötig, darüber genauere Erhebungen zu machen. — Ebensowenig sind die Ignatianischen Exerzitien von der Kirche vorgeschrieben. Das neue Gesetzbuch schreibt wohl regelmäßige *Exercitia spiritualia* für Alumnus, Priester, Ordensleute vor, legt aber deren Art nicht näher fest¹. Die Weltpriester, und noch mehr die Laien, können mithin frei wählen, die Ordensobern frei verfügen. — Andere Exerzitien, liturgische, franziskanische usw. sind gut und vielleicht ganz vorzügliche Mittel des geistlichen Fortschrittes. Sie können sicherlich im Einzelfall, sei es wegen der Güte des Exerzitienmeisters, sei es wegen der Natur des Exerzitanten, mehr fördern als die Ignatianischen. — Schließlich beschränkt der hl. Ignatius selbst, oder besser die Eigenart der Exerzitien, die Zahl der Teilnehmer. Als notwendig und selbst als überaus nützlich hat er sie vor allem für die erste „Wende“ zum vollkommenen Leben angesehen. Wiederholungsexerzitien hat er entweder gar nicht oder nur selten kennen gelernt. Die vollen dreißigtägigen Exerzitien will er nur solchen erteilt wissen, die eine genügende geistige Bildung und ein ernstes Verlangen nach der christlichen Vollkommenheit besitzen. Nur ist nicht zu vergessen, daß die erste Bedingung heute bei ungleich mehr Menschen erfüllt ist, als sie es zur Zeit des hl. Ignatius war.

¹ In diesem Sinn hat auch die Fuldaer Bischofskonferenz vom letzten Jahr entschieden, wie Abt Herwegen in einem Artikel der Bonner Zeitschrift für Theologie und Seelsorge: „Liturgische Erneuerung und Exerzitienbewegung“ (4 [1927] 55-61) mit Recht hervorhebt: „Liturgische Wochen und Tagungen“, so heißt der Text der Entschlie-ßung, „die über liturgische Fragen handeln, kann die Konferenz der Bischöfe nicht als Exerzitien im Sinn des can. 126 gelten lassen. Hiermit sind nicht zu verwechseln die *exercitia spiritualia*, die zuweilen liturgische geistliche Übungen genannt werden, weil die Leiter derselben, z. B. Benediktiner, ihre Gedankengänge an die Texte der Liturgie anknüpfen. Diese können, sofern sie nach Aufbau, Inhalt und Übungen demselben Zweck dienen, wie die nach Herkommen genannten Exerzitien, auch für Priester den vollen Wert einer geistlichen Erneuerung beanspruchen. Im übrigen sei anerkannt, daß die Ignatianischen Exerzitien nicht zurücktreten dürfen, daß aber auch ein Wechsel in der Methode der Exerzitien anregend für das asketische Leben der Priester wirken kann.“

Auf diese Weise ist die Problemstellung wesentlich vereinfacht worden. Es handelt sich nur um Wiederholungsexerzitien, und zwar für solche, die ernstlich nach Vollkommenheit streben; es handelt sich nicht um eine Pflicht, sondern nur darum, welche Exerzitienart die zweckmäßigere ist. Das meint auch P. Schlund, wenn er von Erneuerungsexerzitien spricht. Ein Lösungsversuch dürfte nun notwendig von zwei Gesichtspunkten ausgehen, einmal von den Bedürfnissen der Exerzitanten, dann vom Wert der Ignatianischen Exerzitien. Dabei kann man von vornherein mit einer kleinen Fehlerquelle rechnen, indem der Franziskaner mehr zur Freiheit neigen wird, der Jesuit mehr die ihm vertrauten und durch den Ordensvater geheiligten Uebungen unverändert weitergeben möchte.

Die Bedürfnisse der modernen Seele fließen aus ihrer Eigenart. Wir sahen nun schon zu Anfang, daß man bei ihr nicht von zwei wesensmäßig verschiedenen Typen sprechen kann, wenigstens nicht beim religiösen Menschen, sondern nur von einem Vorwiegen des Intuitiv-Affektiven oder des Rationalen. Haben beide die gleiche solide Grundlage des geistlichen Lebens notwendig, so wird man sich fragen können, ob beim Weiterbau nicht, was diesen mehr liegt, jenen nützlicher ist, wenigstens von Zeit zu Zeit, als Ergänzung zum gewöhnlichen, ihrem Naturell angepaßten Vorgehen. Gerade wo es sich um ein Mittel der außerordentlichen Seelsorge handelt, das höchstens einmal im Jahr angewandt wird, ist weniger Rücksicht auf den psychischen Typ vonnöten, als etwa bei den täglichen religiösen Uebungen. Denn es soll die Grundlage erneuern, muß also diesem Zweck möglichst angepaßt sein. Nur darf es nicht in einer Form geboten werden, die diesem Naturell zu sehr widerstrebt und den Gebrauch unnötig erschwert. — Fragen wir uns schließlich noch, um auf festerem Boden zu stehen, wie weit verbreitet eigentlich dieser intuitiv-affektive Typus ist. Er dürfte bei den Erwachsenen, die mitten in den Sorgen des Lebens stehen, kaum häufiger sein als der verwandte, der Eidetiker, dessen Verbreitung die Psychologie schon etwas genauer untersucht und den sie fast ausschließlich bei Jugendlichen gefunden hat. Mit Sicherheit kann man das wohl vom intuitiven Moment beim männlichen Geschlecht behaupten. Für das affektive aber bieten auch Ignatianische Exerzitien weder theoretisch ein Hindernis, wie oben gezeigt wurde, noch praktisch, wie die Erfahrung lehrt. Dem weiblichen Geschlecht eignet allerdings mehr Intuition, ein Verstehen nicht so sehr

auf Gründe hin als durch den natürlichen Takt. Doch ist dieses Vorgehen nicht weniger logisch und rational, wenn es sich auch weniger reflex vollzieht und im Gefühl eine starke Stütze hat. Immerhin könnte man schon jetzt für bestimmte Kreise von Exerzitien zu dem Ergebnis gelangen, daß das affektive Moment eine ziemlich große Rolle spielen, das rationale in einer weniger formal-logischen Form auftreten soll.

Doch gilt es noch auf die spezifisch religiöse Eigenart der modernen Seele einzugehen. Im allgemeinen ist das Bild doch dieses, das wenigstens in Laienkreisen weithin wenig geklärte religiöse Begriffe herrschen, auch bei aufwärtsstrebenden Menschen. Ueberall aber, auch in das Heiligtum des Priester- und Ordensstandes, drängt sich nerven- und willenschwächende Unruhe und Unrast ein. Dem muß die Geisteserneuerung Rechnung tragen. Das erste läßt gerade eine rational-dogmatische Ausdeutung des Evangeliums wünschenswert erscheinen, und nicht eine rein erlebnismäßige. Für das zweite wird der Seelenarzt vom Nervenarzt lernen müssen: die geistlichen Uebungen dürfen keine Gewaltkur sein, sie sollen zugleich mit weicher und mit fester Hand gegeben werden. Die Milde ist um so notwendiger, als viele nur in ihrer Ferienzeit geistliche Uebungen machen können, die Festigkeit ist für die religiöse Willensbildung ebenso angebracht, wie für die allgemeine.

Welcher Wert wohnt nun den Ignatianischen Exerzitien inne, jene Bedürfnisse zu befriedigen? Bei Lösung dieser pädagogischen Frage dürfen wir die Erfahrung nicht außer acht lassen. Wir können uns zwar nicht direkt auf das berufen, was sie Lobendes über die ersten oder gar die großen Exerzitien sagt. Denn darum handelt es sich nicht für uns, sondern um Wiederholungsexerzitien. Aber diese, und ebenso die moderne Exerzitienbewegung und die kirchliche Exerzitien-Gesetzgebung, haben doch hauptsächlich darin ihre historische Begründung, daß eben die Ignatianischen Exerzitien der Wiederholung wert erschienen. P. Schlund führt selbst das beachtenswerte Zeugnis aus einem Brief des Jesuitengenerals P. Ledochowski vom Jahre 1922 an: „Was die ständige Erfahrung lehrt, haben uns in diesem Jahr viele Bischöfe (*plurimi episcopi*) bestätigt, daß die Exerzitien um so reichere und solidere Früchte tragen, je genauer sie im Anschluß an das Exerzitienbüchlein erteilt werden.“

Diese soliden Früchte erzeugt sicher zuerst ihr solider Inhalt. Es sind die großen Glaubenswahrheiten von Gott und Sünde und den

letzten Dingen, von der Menschwerdung, dem Leben und Leiden Christi, und die ethischen Lehren vom Ziel und vom Weg, vom Abweg und vom Rückweg, vom Anfang der Furcht, vom Fortschritt in der mannigfaltigen Nachahmung Jesu, von den Gefahren und Versuchungen, vom Höhepunkt der opferbereiten Liebe. Auch die ernstesten Wahrheiten verdienen wiederholte Beherzigung, nach dem Spruch des Weisen des Alten Bundes: Gedenke deiner letzten Dinge — —, und nach dem Beispiel der Heiligen des Neuen Bundes. Der tiefste Grund dafür ist, daß sie von Gottes Majestät selbst ihre Größe und Furchtbarkeit haben und umgekehrt auf diese ein neues Licht werfen. Darum gebührt auch ihnen das „Sentire et gustare res interne“ des hl. Ignatius gerade durch die Fortschreitenden und Vollkommenen, was den Anfängern noch gar nicht recht gegeben ist. — Was jedoch die Exerzitien zu den Exerzitien macht, ist ihre Form, die logische und psychologische Konsequenz, und die sich daraus ergebende unübertroffene pädagogische Durchschlagskraft. In der Mitte aller Gedankengänge steht die Entscheidung für den vollkommeneren Dienst Gottes. Von Anfang an führt alles zu ihr hin und nachher ist alles Bekräftigung darin. Dieser Hauptgedanke erfüllt sicher jedes geistliche Leben, das über die Anfänge hinausgekommen ist. Ihn, nachdem er im Lauf des Jahres schwächer geworden ist, möglichst leicht und wirksam zu erneuern, ist daher nur folgerichtig.

Es erhebt sich jedoch eine beachtenswerte Schwierigkeit: Konsequenter dürfte man also gar keine andern religiösen Wochen zulassen? Das heißt mit anderen Worten: Wodurch wird die Häufigkeit der Exerzitien eingeschränkt? — Zuerst und hauptsächlich durch ihr eigenes Wesen. Sie sind ihrem ganzen Sein nach ein Anfang; man kann aber nicht in einemfort anfangen, sondern nur von Zeit zu Zeit. Wie oft das nützlich ist, hängt von einer Reihe anderer Bedingungen ab: Von der Zeit, die die Berufsarbeit freigibt, von der Bestimmung der kirchlichen Obern, von der körperlichen und geistigen Frische, von der Fähigkeit, in bekannte Wahrheiten von neuem tiefer einzudringen, von der Freiheit von andern Notwendigkeiten, etwa die Liturgie oder den franziskanischen Geist in sich aufzunehmen, und schließlich vom Vorhandensein eines Exerzitienmeisters, der nicht nur Fundament und Sündenbetrachtungen gibt, sondern zu Christus und zur Wahl des Vollkommeneren führt, also zu dem, was auch für den Fortgeschrittenen wirklich einen Anfang bedeutet. Damit ist nun schon der Einwand berührt,

der fast allein ernstere Erwägung verdient: die ermüdende Wiederholung der gleichen Gedanken. Nicht Verschiedenheit der religiösen Typen, nicht Eigenart oder gar Einseitigkeit der Ignatianischen Exerzitien sprechen gegen ihre häufige Verwendung, im Gegenteil, ihr Wesen und das der modernen Seele kommen einander entgegen. Aber regelmäßig die gleichen Erwägungen anstellen, ist schwer, und weil die Zugkraft des Neuen fehlt, vielleicht weniger wirksam und förderlich. Dieser Schwierigkeit dürfen wir daher nicht aus dem Wege gehen. Für weit fortgeschrittene Seelen wird sie, scheint es, am geringsten sein. Ihnen ist die Betrachtung, nicht der Vortrag die Hauptsache und die großen Wahrheiten können sie nicht genug durchdenken und durchkosten. Sind sie auf dem Einigungsweg oder nähern sie sich ihm, so werden sie von selbst alles mehr mit dem Geist der Liebe durchdringen, der ihrer Stufe entspricht. Haben sie aber das Betrachten nicht gelernt, und das ist ja zur Vollkommenheit nicht notwendig, so wird man mit ihnen tun müssen, wie mit den übrigen, die noch nicht so weit voran sind und ganz oder fast ganz von der Anregung des Vortrags abhängen. Ihnen muß der Exerzitienmeister die Arbeit möglichst erleichtern. An den großen Gedanken und den großen Linien soll er festhalten, in vielem andern darf und soll er wechseln. Nicht nur in dem alleräußerlichsten, dem Illustrationsmaterial, wenngleich auch das schon die Exerzitien oft vollständig neu erscheinen läßt und den Zuhörern allen Ueberdruß nimmt. Man kann und soll vor allem die Vorträge möglichst den Bedürfnissen des Zuhörerkreises anpassen, nicht das „Gott Ehrfurcht erweisen und dienen“ Schulentlassenen, Akademikern, Ordensfrauen in der gleichen Weise erklären. Man braucht wohl nie bloß Fundament und Sündenbetrachtungen zu geben, sondern wird einiges schon vom schönen Heilandsweg sagen. Ist mehr Zeit vorhanden, so hat man unter der großen Zahl der Betrachtungen der 2. bis 4. Woche des Exerzitienbüchleins reichliche Auswahl, die auch für mehrere Kurse vor den gleichen Zuhörern genügt, um jedesmal andere Inhalte zu bieten. In der ersten Woche kann man die Betrachtungen über Sünde und Hölle zusammenfassen, und dann unter den bekannten Zusatzerwägungen über läßliche Sünde, Lauheit, Tod, Fegfeuer, besonderes und allgemeines Gericht usf. wählen. Man wird auch dem Bedürfnis der Zuhörer entsprechend einmal diese, einmal jene Woche ausdehnen und die andern kürzen. Die charakteristischen Betrachtungen

tungen des hl. Ignatius, wie Fundament, dreifache Sünde, Reich Christi, Wahlbetrachtungen, braucht man vor der gleichen Zuhörerschaft keineswegs jedesmal im gleichen, von dem Heiligen uns gebotenen Gewande vorzulegen, falls nur der Grundgedanke keine Einbuße erleidet. So kann man die Parabel vom König durch eine andere Aehnlichkeit, etwa aus der Heiligengeschichte, ersetzen, bei den zwei Fahnen das Lager Satans und Christi auf einen andern Schauplatz verlegen, die Drei Klassen einfach an historischen Beispielen erläutern usw. Die Dispositionen der Betrachtungen mag man ändern und die verschiedenen Gebetsweisen des hl. Ignatius anwenden, d. h. den Stoff einmal mehr für die Phantasie ausmalen, ein andermal ihn Wort für Wort erklären, ein drittes Mal nur den Hauptgedanken ausführen u. ä. Bald können liturgische, bald franziskanische, marianische Gedanken usw. reichlich eingeflochten werden. Schließlich bedarf es keiner Erwähnung, daß man die im Exerzitienbuch selbst und im Direktorium angegebenen Freiheiten kennen und ausnützen soll. (Vergl. hierzu den Aufsatz von A. Dantscher S. J. in: Exerzitienleitung II., 51—62, Innsbruck 1924.) — Sollte die Erfahrung lehren, daß auch bei Ausnützung all dieser Abwechslungsmöglichkeiten die Ignatianischen Exerzitien geringe Frucht hervorbringen, so kann man von Zeit zu Zeit andere religiöse Wochen einschieben, damit jene nachher wieder ihre volle Wirkung erzielen. Nur darf man sich dabei sein Urteil nicht apriorisch, noch nach reinen Gefühlsmomenten bilden, sondern nach den wirklichen Bedürfnissen der Exerzitanten. Was sich als besser bewährt hat, wird man nicht ohne Grund durch anderes ersetzen.

Liturgische Wochen vertiefen das Verständnis für unseren Gottesdienst; das ist nicht nur nützlich, sondern notwendig. Aber das Exerzitienziel können sie bei den meisten Menschen nicht erreichen und wollen es auch nicht. Franziskanische Exerzitien sind vorzüglich. P. Schlund hat einen Kurs unter dem Titel „Seraphische Liebe“ (München 1926, Pfeiffer) herausgegeben. Er beginnt dabei mit der Schilderung der Liebe Gottes zu uns und legt nach einer Sündenbetrachtung die verschiedenen Uebungen unserer Liebe zu Gott vor. Aber wie die Aehnlichkeit mit den Ignatianischen Exerzitien nur äußerlich ist, so fehlt ihnen, soweit es auf Gedanken und Aufbau ankommt, deren Kraft. Das erkennt auch ihr Verfasser an, wenn er das Werk des hl. Ignatius das klassische Exerzitienbuch nennt. Deswegen wird es von den meisten Exerzitien-

meistern den Vorträgen zu Grunde gelegt. Gerade die Ignatianischen Übungen sind von den Päpsten empfohlen worden und werden es von vielen Bischöfen. Ganz ausdrücklich hat das z. B. Kardinal Faulhaber in seinen „Canisiuspredigten“ vom Jahr 1925 (Kath. Preßverein, München, S. 77—80) getan. Wenn also, was ein richtiges Verständnis der Exerzitien lehrt, die Erfahrung und die gewichtigsten Zeugnisse so nachdrücklich bestätigen, hieße es den Exerzitanten gewissermaßen Unrecht tun, wollte man sie mit Ersatzexerzitien abfinden, welche ihnen die kräftige geistliche Kost nicht bieten, die sie verlangen und bedürfen. Doch wird es gut sein, auf die Anregung von P. Schlund soweit einzugehen, daß man in der Darbietung der Exerzitienwahrheiten möglichst abwechselt, wenn nötig gelegentlich andere Arten der Geisteserneuerung einschiebt, vor allem aber, daß man, wenigstens bei manchen Gruppen von Exerzitanten, das Formal-Logische etwas zurücktreten läßt und die Affekte mehr in Mitschwingung versetzt.²

² Abt Herwegen, der in dem schon erwähnten Artikel nicht nur auf die Berechtigung, sondern auch auf den spezifischen Wert der liturgischen Exerzitien mit dem tiefen Verständnis hinweist, wie man es bei einem Benediktiner erwartet, sieht in der Beurteilung der Ignatianischen Exerzitien gleichfalls nicht ganz richtig. Er schreibt auf S. 61: „Für sein sittliches Streben lernt er (der Priester) aus der benediktinisch-liturgischen Geisteshaltung, den Nachdruck auf die positiven Tugendmomente zu legen. Er lehrt, daß Religion nicht einseitig in religiösem Wissen und ethischem Wollen zu suchen ist, sondern in der Devotio, d. h. in der Hingabe des ganzen Menschen an Gott. Und darum folgt für ihn, daß wahrhaft gottgefällige Nachfolge Christi durch Tugendübungen nur möglich ist, wenn die seinsmäßige (ontische) Einheit mit Christus in den hl. Mysterien hergestellt ist“. Daß die Religion in der Hingabe des ganzen Menschen an Gott besteht und daß die moralische Einheit mit Gott die seinsmäßige zur Voraussetzung hat, ist allgemein christliche Auffassung, und daher ebenso gut ignatianisch wie benediktinisch. Außerdem ist aber die Hingabe des ganzen Menschen an Gott gerade das, was Anfang, Mitte und Ende der Exerzitien ist. Nur scheint das kein „einseitiges“ ethisches, oder besser religiöses Wollen zu sein. Denn was sonst noch in Frage kommt: Gnade und Gefühl, liegt nicht unmittelbar in der Freiheit des Menschen; darum gehört es auch nicht unmittelbar zur Hingabe, sondern nur als Voraussetzung bzw. als Begleiterscheinung.